

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 51 (2009)
Heft: 299

Artikel: Der seltsame Appetit der Wüstlinge
Autor: Pfaller, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der seltsame Appetit der Wüstlinge

Ein auffallend grosser Teil von D. A. F. de Sades Roman «Die 120 Tage von Sodom» ist der Passion der Kopro- phagie, des Verspeisens von Kot, gewidmet. Es scheint dann auf den ersten Blick ins Bild zu passen, wenn in Pier Paolo Pasolinis gleichnamigem Film von 1975 die Herren ihre Opfer zwingen, Exkreme- mente zu essen. Doch Pasolini hat keine wirkliche Verfilmung unternommen – seine Pro- tagonisten sind vielmehr Faschisten, die selbst Sades Ro- man kennen und ihn für ihre eigenen Verhältnisse adap- tieren. Darum bleibt ihnen etwas fremd, was für die Ro- manfiguren von zentraler Bedeutung ist: nämlich deren Lust am Verzehr von Kot.

Dass die Herren selber Exkreme- mente verspeisen, mag uns ähnlich rätselhaft erscheinen wie den faschistischen Imitatoren bei Pasolini. Aber das zeigt lediglich, dass je- nes für die Epoche der Aufklärung zentrale Thema der Autonomie für die Faschisten keine Rolle mehr spielt. Für Sades Libertins hingegen ist es entscheidend: Sie sind in hohem Mass daran interessiert, ihr sexuelles Wohlgefal- len derart zu kultivieren, dass es grösstmögliche Unab- hängigkeit von seinem Gegenstand erreicht. Nur dadurch können sie autonom sein; andernfalls wären sie nur Skla- ven ihrer Objekte. So benötigen sie vorzugsweise solche Gegenstände, die völlig klarstellen, «dass es nicht das Ob- jekt der Ausschweifung ist, das uns reizt, sondern die Idee des Bösen». Das Exkrement eignet sich dafür wie kaum et- was anderes.

Wer hätte gedacht, dass sich ausgerechnet im Ver- speisen von Kot eine Parallele zwischen Sade und Imma- nuel Kants «Ästhetik des Erhabenen» ergibt? Auch bei Kant geht es nämlich darum zu zeigen, wie das Gefühl des Erhabenen allein im Beobachter selbst liegt, dem so auch noch das uninspirierendste Objekt genügt zum Erlebnis des Wohlgefallens:

«So kann der weite, durch Stürme empörte Ozean nicht erhaben genannt werden. Sein Anblick ist grässlich; und man muss das Gemüt schon mit mancherlei Ideen an- gefüllt haben, wenn es durch eine solche Anschauung zu einem Gefühl gestimmt werden soll, welches selbst erha- ben ist.» Das Wohlgefallen, das Kant hier im Auge hat, ist offensichtlich eines, das sich in erster Linie an der Ideen- fülle des «eigenen Gemüts» entzündet, und nicht an den Qualitäten des Gegenstandes. Kants «empörter Ozean» ist darum das präzise Gegenstück zum Exkrement der Sade- schen Wüstlinge.

Wenn es eine getreue Verfilmung von Sades Roman gibt, dann ist es nicht Pasolinis Film von 1975, sondern ein anderer, der interessanterweise ohne jede Gewalt aus- kommt: Marco Ferreris LA GRANDE BOUFFE von 1973. Vier Männer ziehen sich in eine Villa zurück, um dort, wie man allmählich zu verstehen beginnt, mit einem Übergenuss von köstlichen Speisen ihrem Leben ein Ende zu setzen. Vier Freunde; ein einsamer Ort, den aufgrund von Schnee-

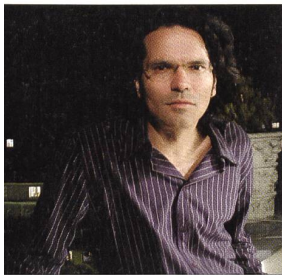
fällen niemand verlassen kann; einige erfahrene Frauen; eine Schar von Kindern; erotische Erzählungen; köstliche Speisen – es gibt zahlreiche überraschende Übereinstim- mungen mit «Die 120 Tage von Sodom», allen voran natürlich die Tatsache, dass sich alles um eine gigantische, durch zuvor vereinbarte, präzise Regeln bestimmte Aus- schweifung dreht.

Während Kant der Auffassung war, dass keine sinn- liche Neigung stark genug wäre, der Drohung durch den Galgen standzuhalten, wohingegen das sittliche Pflichtge- fühl dies vermöge, zeigt sich bei Sade, dass dessen Wüst- linge ihre Passionen mit einer Entschlossenheit betreiben, die durch Todesgefahr keineswegs eingeschüchtert, son- dern erst recht angespornt wird. Ihre bösertige, den Nei- gungen gewidmete Pflicht ist genauso todesresistent wie die sittliche Pflicht bei Kant. Und auch die weniger ver- bissenen Geniesser bei Ferreri sehen dem Tod ins Auge. «Wenn du nicht isst, dann stirbst du nicht», sagt einer der Helden zum anderen aufmunternd und füttert ihn mit Pü- ree.

So bizarr uns auch diese Überschreitung anmutet, können wir ihren Sinn heute sehr gut erahnen. Denn dem Tod ins Auge sehen zu können, ist eine entscheidende Voraussetzung, um zu leben. Jene Politik, die gegenwärtig unter dem Vorwand, das Leben zu schützen, jeglichen Ge- nuss als gesundheitsschädigend dämonisiert und verbie- tet, macht schon dieses Leben selbst zum Tod; zu einer Art von vorzeitiger Leichenstarre. So stellt man sich auf manchen Flughäfen, wo unbescholtene Passagiere ihre Schuhe ausziehen und ihre Gürtel abgeben müssen, so dass ihnen Röcke und Hosen hinunterrutschen, die Frage, ob es nicht besser ist, einmal gebombt als tausendmal er- niedrigt zu werden. Das Lebensverachtende ist hier nicht die Überschreitung, sondern das beflissene, jegliche Über- schreitung verhindernde Regelbewahren selbst. Die Hel- den Ferreris hingegen zeigen gerade in ihrer tödlichen kulinarischen Unternehmung ihre Liebe zum Leben. Sie erinnern an die schönen Verse des Juvenal, wo es heisst: *summum crede nefas animam præferre pudori / et propter vitam vivendi perdere causas* – vorsichtig und in Prosa übersetzt: «Betrachte es als die grösste Schandt- at, das nackte Leben höher zu stellen als die Scham; und um des Lebens willen die Gründe, für die es sich zu leben lohnt, zu verlieren.»

Robert Pfaller

Der Philosoph und Kulturwissenschaftler Robert Pfaller lehrt in Wien und der Kulturhauptstadt Linz, ist ein Verehrer von Ernst Lubitschs Frivo- litäten und entschiedener Freund verbotener Genüsse wie Tabak und un- gesundes Essen. Jüngst ist von ihm «Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft: Symptome der Gegenwartskultur» im Fischer Verlag erschienen.



Ihre bösertige, den Neigungen gewidme- te Pflicht ist genauso todesresistent wie die sittliche Pflicht bei Kant. Und auch die weniger verbissenen Geniesser bei Ferreri sehen dem Tod ins Auge. «Wenn du nicht isst, dann stirbst du nicht», sagt einer der Helden zum anderen aufmunternd und füttert ihn mit Püree.